

Bericht von Christiane Gerstetter, pax christi-Freiwillige des „Ökumenischen Begleitprogramms für Palästina und Israel“ (ÖFPI) von Mitte und Ende Dezember 2005

Schafe und Steine

Die Straße ist ungeteert und führt in strahlendem Sonnenschein durch wunderschöne Landschaft aus brauner Erde, übersät mit weißen Steinen. Links taucht eine qualmende Müllkippe auf. Dies ist kein Ort, an dem eine Müllabfuhr den Abfall einsammeln würde. Wir sind unterwegs auf dem einzigen Weg nach Tana, einem kleinen Dorf inmitten der palästinensischen Hügel, einige Kilometer entfernt von Nablus in der Westbank.

Wir, das sind einige ökumenische BegleiterInnen, die für einige Monate in der Westbank wohnen, sowie unser Begleiter Hassoun von der israelischen Menschenrechtsorganisation Rabbis for Human Rights. Hassoun ist Palästinenser und bei Rabbis for Human Rights verantwortlich für die Arbeit in diesem Teil der Westbank. Mit uns unterwegs in den beiden alten verbeulten Autos sind zudem einige andere Palästinenser aus dem nahe gelegenen Beit Tourik. Wir sind hier um Tana zu besichtigen, weil der Ort im Juli, als die Augen der Weltöffentlichkeit nach Gaza blickten, von der israelischen Armee zerstört wurde. Einzig die lokale Moschee und zwei andere Gebäude wurden verschont. Bevor die Soldaten die Schule zerstörten haben sie die Tische und Bänke nach draußen getragen und fein säuberlich vor die Moschee gestellt. In Tana wohnten, nach unterschiedlichen Schätzungen, zwischen 170 und 450 Menschen, viele von ihnen nur einen Teil des Jahres.

Um hierher zu kommen sind wir heute morgen von einem anderen kleinen palästinensischen Dorf aufgebrochen. Zu Fuß wäre der Weg über die Berggrücken nicht weit, aber oben auf den Bergen liegen israelische Siedlungen oder deren Vorposten und das macht die Berge zu einer No-Go-Area für PalästinenserInnen und Leute wie uns. Deswegen hat uns eines der Sammeltaxis zu einem der Checkpoints gebracht, die man überqueren muss, um nach Nablus zu kommen. Fuhren die Taxis vor einigen Jahren von Stadt zu Stadt und Dorf zu Dorf, so fahren sie nun zumeist von Checkpoint zu Checkpoint. Vor dem Checkpoint steigen die Passagiere aus, um zu Fuß die Kontrolle zu passieren, und auf der anderen Seite wartet ein anderes Taxi.

Zufällig treffen wir an dem ersten Checkpoint zwei israelische Frauen aus Tel Aviv von Machsom Watch. Machsom ist das hebräische Wort für Checkpoint, aber auch die PalästinenserInnen benutzen es statt des entsprechenden arabischen Worts. Machsom Watch ist eine israelische Organisation, deren Mitglieder an den zahlreichen Checkpoints in der Westbank stehen, um zu beobachten, was sich dort abspielt und gegebenenfalls zu Gunsten der palästinensischen Bevölkerung bei den zumeist sehr jungen SoldatInnen zu intervenieren. Wir freuen uns über die Begegnung mit den beiden Frauen und tauschen Telefonnummern aus. Ein Soldat sagt uns, durchaus freundlich, wir sollten von der Straße gehen. Ich antworte ohne nachzudenken auf Hebräisch. Der Soldat ist merklich erstaunt, und will wissen, woher ich komme und was wir hier machen. Ich bin mir nicht sicher, wie viel ich im erzählen soll. Obwohl ich mich gerne weiter mit ihm unterhalten hätte, bin ich froh, als die Kontrolle ankommender Fahrzeuge seine Aufmerksamkeit beansprucht.

Mit unseren internationalen Pässen haben wir keine Probleme den Checkpoint zu überqueren. Den Treffpunkt mit Hassoun, unserem Begleiter, konnten wir allerdings erst kurz vor dem Checkpoint ausmachen. Er genießt als Palästinenser und Bewohner der Westbank nicht dieselben Privilegien wie wir und wusste nicht, ob es ihm gelingen würde, den Checkpoint auf der anderen Seite von Nablus zu überqueren, um in das Stadtgebiet zu gelangen und uns dort zu treffen. An diesem Morgen geht jedoch alles gut. Er erzählt uns, dass er fast drei Stunden gebraucht hat, um zum Treffpunkt zu kommen; vor der Öffnung der Checkpoints brauchte er für denselben Weg eine gute halbe Stunde. Ich bin erst seit ein paar Tagen hier, aber habe schon beschlossen, das Wort „schnell“ aus meinem Vokabular zu streichen, solange ich in der Westbank öffentliche Verkehrsmittel benutze.

Auch den Checkpoint auf der anderen Seite von Nablus passieren wir ohne Probleme. Direkt hinter dem Checkpoint führt eine breite und gut ausgebauten Straße vorbei, auf der jedoch kaum Autos zu sehen sind. Hassoun erklärt uns, dass es sich bei dieser Straße um eine „Siedlerstraße“ handelt. Nur Autos mit gelben israelischen Nummernschildern dürfen sie benutzen, während Autos mit den in der

Westbank üblichen grünen Nummernschildern dort nichts zu suchen haben. Wir überqueren die Straße zu Fuß, um auf der anderen Seite ein weiteres Taxi zu besteigen. Und kommen schließlich in Tana an.

Der Ort ist friedlich und liegt abgeschieden von jedem anderen Zeichen menschlicher Zivilisation zwischen Berggrücken. Wir sehen einige wenige Häuser und Zelte und sowie zahlreiche Esel, Hunde, Ziegen, Hühner und Schafe, viele davon mit neu geborenen Lämmern, die wie einem Disney-Film Bocksprünge üben. Der Untergrund besteht allerdings, anders als in der Zeichentrickwelt nicht aus grünen saftigen Wiesen, sondern aus brauner, trockener Erde und Steinen. Tana ist eine sehr alte Siedlung, die bereits im Alten Testament Erwähnung findet. Die BewohnerInnen leben zumeist von Schafen und Landwirtschaft und ziehen, wenn nötig, mit ihren Tieren umher, um Futter zu finden. Neben Häusern dienen Zelte und Höhlen als Wohn- und Lagerstätten.

Auch an dem Tag, als die Armee kam, um das Dorf zu zerstören, waren viele Bewohner des Dorfes mit ihren Schafen unterwegs. Und fanden bei ihrer Rückkehr das Dorf zerstört. Ein Zettel auf dem Boden hatte die Zerstörung einen Tag vorher, auf Hebräisch, angekündigt. Die israelische Armee zerstört regelmäßig Häuser als Teil einer kollektiven Bestrafung für die Familien von Selbstmordattentätern, um Land für den Mauerbau nutzen zu können oder aus anderen Gründen. Ungewöhnlich ist allerdings die Zerstörung eines ganzen Dorfs. Offizieller Grund war, dass die zerstörten Häuser illegal gebaut worden seien und außerdem in einer Gegend stünden, die von der israelischen Armee immer wieder beschossen wird. Das sei, so ließ die Armee gegenüber der israelischen Zeitung „Ha'aretz“ auf deren Nachfrage hin verlauten, zu gefährlich für die BewohnerInnen von Tana. Als ich Hassoun nach den wahren Gründen frage, warum eine derart drastisches Maßnahmen ausgerechnet Tana traf, meint er, dass das Dorf auf vielen Wasservorräten liegt, die für die israelische Seite von großem Interesse sind, insbesondere für die vielen umliegenden Siedlungen. Die Gegend um Nablus, mit hebräischem Namen Schechem, ist im Alten Testament erwähnt und hat deswegen für orthodoxe jüdische SiedlerInnen eine besondere Bedeutung. Pech für die PalästinenserInnen, die dort leben.

Etliche Häuser in Tana wurden inzwischen mit der Hilfe von israelischen, internationalen und lokalen Freiwilligen und dem Geld einer irischen Hilfsorganisation wieder aufgebaut. Diese Häuser bestehen aus jeweils einem Raum, für Familien, die 10, 15 oder mehr Mitglieder zählen. Es gibt keine Wasser- oder Stromversorgung. Die Einrichtung besteht aus Matratzen und Gaskochern, auf denen der obligatorische Tee für uns zubereitet wird. Einige Familien wohnen in Zelten. Und der Winter kommt bald. „Ich lebe seit 67 Jahren in Tana“, erzählt einer der Zeltbewohner. „Ich und meine Frau haben immer in dem Dorf gelebt. Ich habe 12 Kinder, von denen einige in Tana leben und die anderen in Beit Fourik, das hier in der Nähe liegt. Wir leben von unseren Schafen und Ziegen. Ich wohne hier die ganze Zeit, während die anderen zurückkommen und die Häuser wieder aufgebaut werden.“ In einem anderen Haus ist das männliche Familienoberhaupt nicht anwesend und die älteste Frau im Raum spricht mit uns: „Dieses Land gehört meinem Mann. Er ist im Augenblick nicht zuhause, sondern draußen, mit den Schafen. Mein Mann wurde in Tana geboren und ist hier aufgewachsen und ich ebenfalls. Wir haben geheiratet, als ich 14 war. Wir haben 10 Kinder, sechs Jungen und vier Mädchen. 18 Mitglieder meiner Familie leben nun hier in Tana. Wir hatten früher fast ein gutes Leben hier. Unser Haus hatte vor seiner Zerstörung drei Zimmer, ein Bad und eine Küche. Jetzt haben wir nur ein Zimmer, um darin zu schlafen, zu kochen und zu essen. Wir haben kein Badezimmer. Die Zerstörung von Tana hat etwas in mir zerstört. Die finanziellen Kosten sind nicht das Schlimmste. Das Schlimmste ist, dass wir als Familie auseinander gerissen wurden und unser Leben hier in Tana zerstört wurde. Wir müssen zu dem Leben zurückkehren, das wir früher hatten.“

Hassoun und seine KollegInnen reden davon, dass in der kommenden Woche Bäume gepflanzt werden sollen. Ein Haus soll als „internationales Haus“ dienen, das von internationalen Freiwilligen bewohnt werden soll, deren Anwesenheit die zurückgekehrten Familien schützen soll. Eine israelische Gerichtsentscheidung, ergangen auf Initiative von Rabbis for Human Rights, verbietet der Armee einstweilen, die Häuser erneut zu zerstören. Vielleicht hat Tana eine Zukunft.

Der Taxifahrer, der uns zurück an den Checkpoint bringt, deutet irgendwann auf das Bild eines jungen Mannes in akademischer Tracht, das überall an den Hauswänden klebt. Dies sei sein Sohn. Der Sohn ist vor einem Jahr in die nahe gelegene Siedlung Itamar gegangen, die von radikalen SiedlerInnen

bewohnt wird. Er hat fünf Leute umgebracht, um dann seinerseits getötet zu werden. Sein Vater lädt uns zu einer Flasche Orangenlimonade ein, auf dem Weg von Tana zurück zum Checkpoint.

Christiane Gerstetter, Dezember 2005, aus der Westbank